

Nachtgefühl

Autor(en): **Hebbel, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 16

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nischen Verbündeten; aber noch standen alle unter dem Eindruck des deutschen Vormarsches in Frankreich und der Gefahren, die von Potsdam drohten.

Heute hat sich die Zeit so weit fortgewälzt, daß jene Eindrücke allgemach an Wirkungskraft verlieren; es beginnt darum in England eine fortschreitende Ernüchterung, die den geschlossenen Frieden vom Standpunkt der eigenen Interessen aus betrachtet und ihn immer mehr, je weiter die Stimmung sich verändert, als gar nicht gut erkennt. In der Entwicklung Englands und in der Ernüchterung seiner Politik liegt fast automatisch der Weg zur Revision des Versaillerpaktes.

Diese Gesetzmäßigkeit verliert nichts von ihrer Naturnotwendigkeit, trotzdem der größere angelsächsische Partner, Amerika, dem Völkerbunde nicht beigetreten ist und wirklich einen separaten Frieden mit Deutschland herstellt. Nach Dreivierteljahre Markens lehnte der Senat die Ratifizierung des Versaillerpaktes ab, verwarf also Wilsons Werk, das, in Clemenceaus Frieden verkapselt, geschluckt werden sollte, und beschloß in einer zweiten großen Abstimmung, es sei der Friedenszustand mit Deutschland hergestellt. Das ist die formelle Lossage von Wilsons Politik, der faktische Austritt aus der Siegerallianz, der Wegfall eines Garantien für den Gewaltfrieden und die Freiwerdung einer der stärksten imperialistischen Mächte zu neuen Kombinationen, eine Hoffnung aller Bündnisucher.

Wenn mit dem Austritt Amerikas England den Sekundanten, Frankreich also eigentlich nichts verliert als einen Hinderer seiner Aggressivität, so liegt der Fall Italiens anders. In Rom hat ein Jahr genügt, den Stimmungswechsel herbeizuführen; die „piazza“ steht bereits unter dem Bann der Zwangsdeide, daß Frankreich der mit Jugoslawien konspirierende Verräter der Latinität sei, daß aber Deutschland der Verbündete der Zukunft sein werde. Die Annäherung der beidseitigen Valuten, die natürliche Gemeinsamkeit der Handelsinteressen tun das Uebrige, um eine Annäherung zwischen Berlin und Rom vorzubereiten.

Nun gab ein Ereignis den Auftakt der neuen italienischen offensiven Politik. Rom ließ in Wien erklären, es werde die geplante Reise des Staatsanzlers Renner nach Belgrad als einen unfreundlichen Akt betrachten, wünsche aber seinerseits einen Besuch Renners in Rom. Daraufhin unterblieb die jugoslawische Reise, aber die Romreise kam zustatten. Wer nun aber bedenkt, daß Renner der Gefolgsmann der gegenwärtigen deutschen Regierung ist, wer sich vor Augen hält, daß die Ententemission in Wien vor kurzem den Empfang einer tirolischen Abordnung abwies, weil diese den Wunsch Tirols auf Anschluß an Deutschland zum Ausdruck bringen sollte, der sieht hierin die offenbare Gegensätzlichkeit zwischen italienischer und Ententepolitik. Frankreich wird in Rom auf die Seite geschoben. Renner hat die besten Karten in seinen Händen; denn Italien wünscht Deutschlands Stütze für seine Adriaherrschaft.

Das ist der rechte Hintergrund zum französischen Unternehmen östlich des Rheins, den Ereignissen in Frankfurt und dem darauffolgenden französisch-englischen Notenwechsel. Man wußte in Berlin wohl, daß England und Amerika den Einmarsch von Reichswehr ins neutrale Ruhrgebiet billigen würden, weil er sich gegen bolschewistische Ruhestörungen richtete, und man nahm die Gelegenheit wahr, Frankreich gefahrlos zu reizen. Es stellte sich nur heraus, daß die Regierung Millerands doch mehr Nerven und auch mehr Willen besitze, als man angenommen. Aber selbst die Besetzung des Maingaus durch französische Kolonialtruppen konnte höchstens Frankreich schaden: Der Neußerung eines Pariser Blattes, daß die Finanzierung des Unternehmens selbstverständlich auf die deutsche Schuldenliste falle, konnte man füglich spotten; denn niemand glaubt, daß der Zettel je zur Schlußabrechnung komme. Nun passierte den Franzosen das Unheil, daß die wilden Schwarzen einen angesammelten Haufen gereizter Neugieriger in Frankfurt mit Maschinengewehren sprengten, vier Menschen töteten und eine

Anzahl verwundeten. Möglich ist, daß europäische Truppen diese Zwischenfälle vermieden hätten. Aber möglich oder nicht, Frankreich hat ein Gegenstück zu den deutschen Greueln in Belgien und Nordfrankreich auf seinem Kernholz, und mag der Greuel gering sein, mag die deutsche Reichswehr im eigenen Lande ärger haufen, das sündige Deutschland schlägt doch moralische Münze aus den Frankfurter Toten. Seht, die französische Kultur!

Die Rückwirkung des Abenteuers zeigte sich nicht nur im Sturz des französischen Kurzes um einen vollen Siebentel, wogegen die Mark seit der Flucht Kapps um ein volles Drittel stieg; die Valutakurve war nur der Ausdruck der beidseitigen Chancen in der Weltpolitik. England hatte anfangs eine schwankende Haltung eingenommen. Die „Times“ und alle gleichgesinnten Blätter billigten das französische Unternehmen. Die Arbeiterpresse machte spärlich Opposition; einige konsequentere Blätter allein nannten die Besetzung eine Eigenmächtigkeit Frankreichs. Nach den Frankfurter Ereignissen aber, unter dem Eindruck amerikanischer Stimmen, die ohne jeden Respekt vor den Paragraphen von Versailles die Reichswehr im Ruhrgebiet notwendig und willkommen hießen, ergriff Lloyd Georges persönlich die Initiative und machte der unentschlossenen Haltung des Foreign Office ein Ende. Seine Note an Millerand erklärte zwar, die deutsche Vertragsverletzung zu mißbilligen, nannte aber die Haltung Frankreichs überstürzt. Berücksichtigt man, daß Frankreich mehrere Tage auf die Zustimmung der Alliierten zur Besetzung wartete, so heißt das: England wünschte einfach die Repressalien nicht und macht Paris allein deshalb Vorwürfe. Die Antwortnote Millerands offenbart eine Reihe von Differenzen, die beide Lager längst trennten. Sie zeigt, daß es offenbar die Verbündeten waren, die eine rücksichtslose Behandlung Deutschlands verhinderten und praktisch und tatsächlich den Friedensvertrag illusorisch machten. Millerand erklärt, daß der deutsche Vertragsbruch nur ein Ring in der Kette von deutschen Verschuldungen gegen den Frieden sei. Weder die Wiedergutmachungen, noch die Auslieferung der Schuldigen, noch die Kohlenlieferungen, noch die Entwaffnung der deutschen Armeen vermochten die Alliierten durchzusetzen. Darum erklärt Frankreich heute: „Es ist genug!“ Eine Pariser Zeitung erklärt, Lloyd Georges entrüste sich darüber, daß Frankreich seine Abhängigkeit zu durchbrechen wagte . . .

In einer kommenden alliierten Botschafterkonferenz zu San Remo, wohin Lloyd George auf dem Seewege reisen will, soll der Versuch gemacht werden, die eingetretene Zerlegung aufzuhalten. Es wird vielleicht möglich sein, aber kaum für die Dauer.

-kh-

Nachtgefühl.

Wenn ich mich abends entkleide,
Gemachsam, Stück für Stück,
So tragen die müden Gedanken
Mich vorwärts oder zurück.

Ich denke der alten Tage,
Da zog die Mutter mich aus;
Sie legte mich still in die Wiege,
Die Winde brausten ums Haus.

Ich denke der letzten Stunde,
Da werden's die Nachbarn tun;
Sie senken mich still in die Erde,
Dann werde ich lange ruhn.

Schließt nun der Schlaf mein Auge,
Wie träum' ich oftmals das:
Es wäre Eins von Beiden,
Nur wüßt ich selber nicht, was.

Friedrich Hebbel.